

documentary history of the Catholic Church in the United States (1784-1884). Washington, D. C. 1933, 71-75, Dok. 20.

<sup>5</sup>Zu seiner Ära vgl. James M. Woods, A history of the Catholic Church in the American South, 1513-1900. Gainesville, FL 2011, 141-174.

<sup>6</sup>Zum Aufbau kirchlicher Strukturen vgl. Johanna

Elisabeth Schmid, Amerikanisierung oder Gegenkultur? Jesuiten aus den deutschen Provinzen in Maryland und Pennsylvania 1740-1833. Hamburg 2013, 52-62.

<sup>7</sup>Jay P. Dolan, In search of an American Catholicism. A history of religion and culture in tension, New York 2002, 14 f.

## Ich – und der Papst

### Hans Küngs persönliche Papstgeschichte(n)

„Sieben Päpste“<sup>1</sup>? Eigentlich sind es acht, die in die Lebenszeit von Hans Küng fallen. Aber Pius XI. (1922-1939) zählt nicht. Für Küng zählt nur, wer mit ihm zu tun hatte oder es mit ihm zu tun bekam: Pius XII. (1939-1958), Johannes XXIII. (1958-1963), Paul VI. (1963-1978), Johannes Paul I. (1978), Johannes Paul II. (1978-2005), Benedikt XVI. (2005-2013) und Franziskus (seit 2013): „Über diese sieben Päpste will ich schreiben, wie ich sie als Zeitzeuge, Theologe und Insider des Katholischen erlebt habe.“ (11) Also: Ich – und der Papst! Sehr subjektiv, wie immer, wertend, urteilend, mal anklagend, mal hymnisch preisend, wie nicht anders zu erwarten – man muss kein großer Prophet sein, um zu erraten, wie die Sympathien verteilt sind.

Vollständigkeit und Neutralität, räumt Küng ein, sind dabei nicht zu erwarten. Er nimmt für sich in Anspruch, „ein bescheidener Mitakteur, oft auch Mitleidender“ gewesen zu sein, „der – aufgrund fachlicher Kompetenz und publizistischer Präsenz – nicht nur als analytischer Problematisierer, sondern auch als synthetischer Problemlöser und Verfechter von Visionen bestimmte Überzeugungen, Werte und Maßstäbe vertrat. Nicht römische Konformität wurde mir zum Ideal, sondern das offene und unerschrockene Einstehen, Widerstehen und

Standhalten im Kampf für Freiheit und Wahrheit in katholischer Kirche und Ökumene.“ (12) Diese Auskunft ist so etwas wie der hermeneutische Schlüssel zum Verständnis der selbstbewussten Darstellungen.

Wer Küngs drei Memoirenbände gelesen hat<sup>2</sup>, zusammengenommen insgesamt 2087 Seiten, geht nicht fehl, dass hier in einem Buch kompakt zusammengefasst ist, was dort bereits, wenn auch langatmiger und detailreicher, begegnet: „Doch in diesem kleinen Buch hier fasse ich die zerstreuten biografischen Erinnerungen und strukturierten Erwägungen zusammen und biete für jeden einzelnen Papst eine zusammenhängende Geschichte.“ (13) Die Lektüre hat ihren Reiz – auch wenn sich die Veröffentlichung einem Wortbruch verdankt. Denn im dritten Memoirenband (2013) hatte Küng angekündigt, krankheits- und altersbedingt kein Buch mehr zu veröffentlichen<sup>3</sup>. Doch er konnte es nicht lassen. Mit „Glücklich sterben?“<sup>4</sup> griff er 2014 in die brisante, längst noch nicht abgeschlossene öffentliche Debatte um ärztlich assistierten Suizid ein. In Aussicht gestellt wurde dann noch ein Papst-Buch. Auslöser: die Wahl von Jorge Mario Bergoglio SJ („Ein Papst, der sich als Mensch mit Bodenhaftung präsentiert“: 322).

Zwei Mal in seinem Leben war Küng auf einer Audienz in der päpstlichen Sommerre-

sidenz Castel Gandolfo: im Oktober 1948, erst wenige Tage in Rom, als Student des Germanikums, bei Pius XII. (vgl. 18 f.). Das zweite Mal im September 2005 bei Benedikt XVI., eingeladen von dem Theologen, den Küng dereinst als Dekan von Münster nach Tübingen geholt hatte: Die ausführlich geschilderte Begegnung (vgl. 258-275) war eine Sensation – auch wenn im gemeinsamen *Kommuniqué* betont wurde, dass es dabei um das *Projekt Weltethos* und den Dialog zwischen Glaube und Naturwissenschaft und nicht um strittige Lehrfragen ging (vgl. 271 f.). Wie seinerzeit bei dem jungen Theologiestudenten, für den Eugenio Pacelli die unüberbietbare Papstgestalt war („Selbst Protestanten und Sozialdemokraten sind von diesem Papst begeistert“: 18), schlug auch die Stimmung für Joseph Ratzinger um, dessen Wahl „eine Riesenenttäuschung“ (256) gewesen sei: Regensburger Rede, Türkei-Besuch, Aparecida, Geburtstagsfeier bei George W. Bush, Piusbrüder, Anglikaner ... – Küng macht sich zum fünften Jahrestag der Wahl Luft in einem an alle Bischöfe weltweit verschickten Offenen Brief, der hier noch einmal in ganzer Länge abgedruckt ist (vgl. 290-297). Ein „Pleiten-, Pech- und Pannenpontifikat“ (308), dem der Missbrauchsskandal und zuletzt die „Vatileaks“-Affäre zusetzten – im Februar 2013 in dem „mutigen Entschluss“ der Abdankung mündend, ein Schritt, dem Küng „volle Anerkennung“ (311) zollt, weil der erste freiwillige Rücktritt seit Cölestin V. (1294) „eine *Entmystifizierung des Papstamtes* in Gang gesetzt“ hat, „deren Auswirkungen noch nicht abzusehen sind“ (311). Gleichzeitig warnt(e) er öffentlichkeitswirksam vor einem „Schattenpapst“ und beklagt im Blick auf die Beförderung des Papstsekretärs einen „Nepotismus neuer Art“ (312).

Küng hat die Maßnahmen Pius' XII. gegen die Arbeiterpriester, den Entzug der Lehrbefugnis vieler zur theologischen Avantgarde zählenden Jesuiten im Gefolge der Enzyklika

„*Humani generis*“, die „Säuberungen“ (32) gegen Dominikaner in den 1950er-Jahren miterlebt, genauso wie das Schweigen des germanophilen „*Pastor angelicus*“. Er zollt Johannes XXIII. („Dieser Papst war kein Übergangspapst, sondern der Papst eines großen Übergangs“: 83) trotz „Führungsschwäche“ (60), die sich in personellen Fehlentscheidungen zeigte, höchsten Respekt wegen der Einberufung des Konzils: „der größte Papst des 20. Jahrhunderts“ (90). Ein kleines Detail am Rande: Angelo Roncalli ließ den ebenfalls aus Bergamo stammenden Künstler Giacomo Manzù, einen aus der Kirche ausgetretenen Kommunisten, wohl nicht zum Gefallen der Kurie, sein Porträt und eines der sieben Portale des Petersdomes gestalten (vgl. 88).

Dem „Hamlet“ unter den Päpsten des 20. Jahrhunderts, Paul VI. (Johannes XXIII. über Giovanni Battista Montini: „il nostro Amleto di Milano“: 104), ist mit 72 Seiten am meisten Platz (94-168) eingeräumt. Das hängt mit dem Konzil zusammen. Zunächst bestrebt, die Kurie, deren intimer Kenner er als jahrelanger Mitarbeiter des Staatssekretariats gewesen war (bis er als Erzbischof nach Mailand „weggelobt“ wurde), zu reformieren, kapitulierte Paul VI. schließlich und erwies sich immer mehr als „kurialer Papst“ (150) denn als kollegialer (Stichworte: Zölibatsenzyklika, „*Humanae vitae*“, Unfehlbarkeitsdebatte). Trotzdem überwiegt Dankbarkeit, „dass er in all den Jahren schützend seine Hand über mich gehalten hat“ (168).

Nach kurzen Bemerkungen über den 33-Tage-Papst Johannes Paul I. beträgt der Johannes Paul II. zugestandene Raum (168-241) nur 52 Seiten. Der „Papst des Opus Dei und der Medien“ (190) ist jener Pontifex, der „eine Epoche der Restauration“ (210) einleitet und Küng 1979 die Lehrbefugnis entzieht. Strukturelles Defizit dieser 27 Jahre: „In vielen Ländern fehlen katholische Intellektuelle und Theologen vom Format der

Konzilsgeneration – Resultat eines Klimas des Verdachts, das kritische Denker und Denkerinnen unter diesem Pontifikat umgibt.“ (232)

Dass mit Franziskus, dem ersten Latein-amerikaner und Jesuiten auf dem Stuhl Petri, auf einen Theologenpapst ein Seelsorger gefolgt ist, lässt Küng am Abend seines Lebens hoffen, zumal die in Angriff genommene Kurienreform, die Familiensynode(n), überhaupt der gänzlich andere Stil der Amtsführung, der mehr ans Evangelium denken lässt als an das spanische Hofzeremoniell, berechtigten Anlass bietet zu hoffen, dass eine „arme Kirche für die Armen“ möglich ist. Im Epilog (369-377) sind drei Verheißungen und drei Versuchungen notiert, außerdem wird eine Skizze eines „Pastoralprimats“ vorgelegt (vgl. 372-374).

„Sieben Päpste“ ... Als Studienanfänger las ich ein Buch mit ähnlichem Titel, der allerdings nur in deutscher Übersetzung so lautete: „Meine sieben Päpste“<sup>5</sup> von Giulio Andreotti (1919-2013), der 33 Nachkriegskabinetten angehörte und sieben Mal italienischer Ministerpräsident war. So jemand hat viel zu erzählen. Auch Küng hat viel zu erzählen, und er tut es auf seine Art: aus seinem (narzisstischen) Blickwinkel. Seine Einschätzungen sind oft genauso apodiktisch getroffen wie Äußerungen oder Maßnahmen derer, die er kritisiert – oder verurteilt. Ohne Spitzen, ohne wertende, oft auch abwertende, verletzende Sprache sind sie offenbar nicht zu haben. Ausdrücke wie etwa „Affinität des päpstlich-autoritären Kirchenverständnisses zum faschistisch-autoritären Staatsverständnis“ (36), „Cäsarenwahnsinn“ (50), „Inquisitionsverfahren gegen mein Buch“ (160), „Regime Wojtyła-Ratzinger“ (317), „römisches Herrschaftssystem“ (359) usw. muss man mögen.

Breiten Raum (142-147) nimmt das Angebot Pauls VI. unmittelbar vor Abschluss des Zweiten Vatikanums ein, „in den Dienst der Kirche“ (145) zu treten. Fünfzig Jahre Bi-

schof Hans Küng? „Wie leicht wäre es mir gewesen“, liest man, wie manche Kollegen „den Weg in Richtung Hierarchie einzuschlagen“ (96), also „in die Hierarchie überzuwechseln“ (namentlich sind Joseph Ratzinger, Karl Lehmann und Walter Kasper genannt), „um so“ – ohne Seitenhieb geht es nicht – „der theologischen Auseinandersetzung möglichst zu entgehen“ (303). Ist das, gerade im Blick auf diese drei Weggefährten, fair?

Hans Küng bleibt sich treu, vor allem in der Selbsteinschätzung: „Ich bleibe mit Freude und Leidenschaft der Professor der Theologie, der ich das schon seit über einem halben Jahrhundert bin.“ (321) Anders kann man sich ihn schwer vorstellen. Dass sein Lebenswerk nun mit einer Edition „Sämtliche Werke“ geehrt wird, in demselben Verlag, der auch das Œuvre von Karl Rahner SJ, Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Walter Kasper oder Johann Baptist Metz der Nachwelt mit Gesamtausgaben erhält, sei ihm gegönnt. Innerhalb weniger Monate sind die ersten drei Bände (von 24) erschienen<sup>6</sup>: „Weil aber meine Bücher von den offiziellen Kirchenleitungen und der unkritischen Schultheologie in der nachkonziliaren Zeit kaum rezipiert wurden, sind die darin enthaltenen Ideen und Forderungen in einem hohen Maß aktuell geblieben.“<sup>7</sup> Recht hat er, der Wilhelm Tell der deutschsprachigen Theologie des 20. Jahrhunderts.

*Andreas R. Batlogg SJ*

<sup>1</sup> Hans Küng: Sieben Päpste. Wie ich sie erlebt habe. München: Piper 2015. 377 S. Gb. 24,-. – Vgl. Johannes Röser, Kungs Päpste, in: Christ in der Gegenwart 67 (2015) 462.

<sup>2</sup> Vgl. Otto Hermann Pesch, Hans Küng – Sachwalter des Glaubens. Zum ersten Band der Autobiographie von Hans Küng, in: Stimmen der Zeit 221 (2003) 495-498; ders., Hans Küng und das freie Wort in der Kirche. Zum zweiten Band der Autobiographie, in: ebd. 228 (2008) 547-561;

Andreas R. Batlogg, Rez. Hans Küng: Erlebte Menschlichkeit, in: ebd. 232 (2014) 205-207.

<sup>3</sup> Vgl. Hans Küng, Erlebte Menschlichkeit. Erinnerungen. München 2013, 700: „Weitere Bücher schreiben möchte ich nicht [...]“

<sup>4</sup> Hans Küng, Glücklich sterben? Mit dem Gespräch mit Anne Will. München 2014; vgl. dazu Andreas R. Batlogg, „Mein Tod gehört mir“. Hans Küng und Nikolaus Schneider plädieren für ein selbstbestimmtes Sterben, in: Stimmen der Zeit 233 (2015) 53-57.

<sup>5</sup> Giulio Andreotti, Meine sieben Päpste. Begeg-

nungen in bewegten Zeiten. Freiburg 1982; italienische Originalausgabe: Ad ogni morte di Papa. I papi qui ho conosciuto. Milano 1980.

<sup>6</sup> Hans Küng, Sämtliche Werke. Bd. 1: Rechtfertigung. Hg. v. Hans Küng / Stephan Schlenz. Freiburg 2015 (532 S.); ders., Sämtliche Werke. Bd. 2: Konzil und Ökumene. Hg. v. dens. Freiburg 2015 (780 S.); ders., Sämtliche Werke. Bd. 3: Kirche. Hg. v. dens. Freiburg 2015 (709 S.).

<sup>7</sup> Hans Küng, Vorwort zur Gesamtausgabe, in: SW 1 (Anm. 6) 15-17, 16.

## Kirche und Macht(-missbrauch)

Um es vorweg zu sagen: Der Autor ist kein Kirchenkritiker, sondern gelernter Mediziner, Theologe und Philosoph und leitet in Nürnberg eine Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Er ist gläubiger Christ – katholisch<sup>1</sup>. Im Nachwort des Buches schreibt Bernd Deininger: „Ich kann Ihnen versichern, dass ich nach wie vor an Gott glaube und mich in der Kirche geistig beheimatet fühle. Mir hilft, dass mein Glaube losgelöst ist von den Menschen, die das Christentum repräsentieren. Ich glaube an einen freundlichen, zugewandten Gott, der jedes seiner Geschöpfe grenzenlos genauso liebt, wie er es gemacht hat, und ihnen so hilft, sich selbst ebenso zu lieben.“ (181)

In seinem Beitrag zur Missbrauchsdebatte in der Kirche spricht er aber von zwei krankmachenden und destruktiv auf die Psyche der Gläubigen wirkenden Aspekten: „die strenge hierarchische Struktur, insbesondere der katholischen Kirche, und die Triebverdrängung“ (167). Seine analytischen Beschreibungen zeigen, dass sexueller Missbrauch durchaus gesellschaftlich verbreitet ist, aber im kirchlichen Raum durch die Autoritäts- und Machtstrukturen eine verschärfte Ausprägung erhält. Der Mediziner ist ein guter Kenner des kirchlichen – vor allem katholi-

schen, aber auch evangelischen – Innenlebens, das durch die psychoanalytische Perspektive ein eigenes Profil erhält. Die zehn eingestreuten Lebensberichte sind auf ihre Weise erschreckend, aber als Fallbeispiele nachvollziehbar.

In Kapitel 1 „Mechanismen der Macht“ bespricht Deininger im Blick auf das Thema „Schuld und Sünde“ die Kompetenzverteilung und -entstehung in der Kirche. Eher angedeutet ist das Thema „Urschuld“ (22) und die damit gegebene Erbsündenlehre, die den Menschen im Gesamtbereich von „Gedanken, Worten und Werken“ für Sünde und Schuld öffnet. In der Konzentration auf apostolische Sukzession und die Vollmacht hinsichtlich der Eucharistie hebt sich die Autorität der Priester und Bischöfe wesentlich von jedem Vermögen aller Getauften ab. Im Gegensatz zu Abhängigkeitsstrukturen in Familie und Arbeitswelt beruft sich die innerkirchliche Abhängigkeit letztlich auf Gott (vgl. 37-40).

In Kap. 2 „Kirche und Sexualität“ thematisiert Deininger den eher unreflektierten Umgang mit Sexualität und die damit verbreitete Lustunterdrückung unter zölibatär Lebenden und beschreibt die Konsequenzen, die sich für den Umgang mit den einfachen